

Oliver Kautny

Bergische Universität Wuppertal

Johann Honnens (2017). *Sozioästhetische Anerkennung. Eine qualitativ-empirische Untersuchung der arabesk-Rezeption von Jugendlichen als Basis für die Entwicklung einer situativen Perspektive auf Musikunterricht*. Münster: Waxmann. 39,90€.

Rezension

Johann Honnens interessierte sich am Anfang des Forschungsprozesses zunächst für die Frage, was Jugendliche in Deutschland über Musik aus der Türkei wissen.¹ Nachdem er mittels Fragebogen die Musikinteressen in acht zehnten Klassen zweier Berliner Gymnasien ermittelt hatte, zeigte sich, dass neben Rap-Musik insbesondere ein anderes Genre besonders beliebt ist: Die so genannte arabesk-Musik, die man grob vereinfacht als eine Synthese westlicher Populärmusik mit türkischer Volks- und Kunstmusik bezeichnen kann und die von türkischstämmigen Jugendlichen präferiert wird. Honnens teilte nun sein Sample in Kleingruppen auf und führte fortan Gruppeninterviews, die er anschließend mit Blick auf wechselseitige Anerkennungsprozesse untersuchte.

Theorien zur Anerkennung haben in den Bildungswissenschaften eine phänomenale Karriere erfahren, insbesondere unter Bezug auf die Anerkennungstheorie von Axel Honneth (u. a. 2005). Völlig zu Recht schließt sich Honnens einer Sichtweise an, die vor einer zu naiven Rezeption des Honneth'schen Anerkennungsbegriffs warnt und verstärkt auf die Schattenseite von Anerkennungsprozessen hinweist (Kap. 1). Honnens schließt insbesondere an Beiträge von Ricken (u. a. 2009), Balzer (2014) und Mecheril (u. a. 2005) an, die feststellen, dass wechselseitige Anerkennung nicht nur in ihren positiven Effekten, z. B. Wertschätzung erzeugen zu können, gesehen werden darf. Anerkennungsprozesse führen immer auch dazu, dass Differenzen überhaupt erst entstehen („doing difference“) und dass mit ihnen Identitäten und Machtordnungen produziert und festgeschrieben werden. Honnens geht es in seiner Studie daher um eine schonungslose Beschreibung von Anerkennungsdynamiken und ihren Prozessen der Selbst- und Fremdpositionierung. Mit Blick auf Musikunterricht zielt die Studie daher darauf ab, Jugendliche in ihren mikro- und makrosozialen Gruppenprozessen zu beschreiben, die sich „im Beisein eines_einer Erwachsenen“ (S. 51) über ihren Musikgeschmack austauschen und dadurch gegenseitig sozioästhetisch anerkennen.

¹ Es handelt sich bei vorliegendem Text um eine minimal überarbeitete Version der Rezension, die in Ausgabe 80 der Zeitschrift „Diskussion Musikpädagogik“ publiziert werden wird.

Im Vergleich zur themenverwandten Studie von Anna-Magdalena Schmidt (2015) interessiert sich Honnens nicht primär für individuell erfragte Bedeutungszuschreibung Einzelner. Ihm geht es vielmehr um die soziale Aushandlung und Rollenzuweisung von türkischstämmigen Schülergruppen und zwar im Hinblick auf eine für sie besonders bedeutsame Spielart der türkischen Populärmusik – über die Honnens im Übrigen mit eigenem musikwissenschaftlichen Forschungsakzent sachkundig und detailliert informieren kann. Vor dem Hintergrund dieses Frageinteresses erscheint es einleuchtend, dass Honnens das methodische Repertoire der ‚Grounded Theory‘ (u. a. Breuer, 2010) um Verfahren der Rekonstruktiven Sozialforschung nach Ralf Bohnsack (u. a. 2010) ergänzt.

Die Auswertung der – im Fließtext und im etwa achtzigseitigen Anhang dokumentierten – Quellen liefert einen reichen Fundus an Informationen darüber, wie türkischstämmige Jugendliche ihre Lieblingsmusik deuten und werten (Kap. 3): Hier zeigt sich ein bisweilen äußerst ernsthafter, fein differenzierender Umgang mit Traurigkeitsästhetiken, durch die sich Jugendliche z. B. als reif und tiefgründig darstellen können. Vielfach wird die arabesk-Rezeption dazu genutzt, um sich gegenüber den mitunter als oberflächlich empfundenen Rap-Fans in der Klasse abzugrenzen und ein Gegenbild zum Klischee des ‚Ghetto-Migranten‘ aufzubauen. Einige Schülerinnen und Schüler nutzen die Musik dazu, um sich einem imaginierten türkischen Kulturkreis zuzuordnen und tun dies möglicherweise als Antwort auf die Erfahrung, dass sie in Deutschland als zu wenig und in der Türkei als zu stark Assimilierte diskriminiert wurden.

Besonders spannend ist jener Analyseteil (Kap. 3.3), der drei Gruppeninterviews fokussiert und die Debatten über arabesk-Musik und Musikgeschmack dahingehend beleuchtet, in welche durchaus wechselnde Rollen die Jugendlichen dabei schlüpfen, auf welche Weise sie sich und andere dabei in Position bringen, um Wertschätzung zu erlangen. Honnens reflektiert hier auf vorbildliche, z. T. auch selbstkritische Weise seine eigene Rolle als Interviewer. Eines der Interviews, das Honnens selbst stärker auf das Thema ‚türkische Musik bzw. Identität‘ lenkt, ist besonders durch polarisierende, homogenisierende Aushandlungen über kulturelle (‚türkische‘ vs. ‚deutsche‘, ‚östliche‘ vs. ‚westliche‘) Identität und (vermeintlich ‚gute‘ vs. ‚schlechte‘) Integration geprägt. Zwei andere, offener gerahmte Interviews verlaufen weniger stereotyp und zeigen, wie sich die Jugendlichen durch das Reden über ihre Lieblingsmusik als ästhetisch kompetent erweisen wollen und sich dadurch im Rahmen ihrer Peers bzw. Schulklasse sozial verorten. Dass solche Gespräche niemals herrschaftsfreie Zonen sind, kann Honnens anhand der Quellen dezidiert offenlegen.

Die Arbeit versteht sich als Appell, sowohl im Forschen als auch im Unterrichten innezuhalten und sich dem komplexen, sozialdiskursiven Anerkennungsgefüge des Musikunterrichts verstärkt zuzuwenden. Honnens Studie möchte dafür sensibilisieren, dass Anerkennung etwas Gemachtes ist, das die Institution Schule und alle Beteiligten im Musikunterricht herstellen. Dies soll den Blick weiten für die Mehrdeutigkeit und Multifunktionalität von Diskursen über Ethnie, Kultur und Nation, so dass z. B. die Selbstbezeichnung einer Schülerin als ‚Türkin‘ zukünftig nicht zu schnell und automatisch – z. B. aus transkultureller Perspektive – ‚vereindeutigt‘ und negativ bewertet wird. Honnens spricht sich am Ende der Arbeit daher dafür aus, dass sein Konzept sozioästhetischer Anerkennung als weitgesteckter Orientierungsrahmen sowie als Bildungsziel für den Musikunterricht dienen könne (S. 238ff.). Ist dies ein Widerspruch zum Theorieteil am Anfang der Arbeit, in dem der Autor einen ‚turn‘ weg von der normativen hin zu einer deskriptiven Perspektive auf Anerkennung fordert? Ich denke: nein. Wenn ich Honnens hier richtig verstehe, lehnt er nur eine bestimmte Form eines zu unterkomplexen, zu engen Anerkennungsbegriffs samt seiner ethisch-

normativen Implikationen ab, was ihn schwerpunktmäßig zu Erprobung eines deskriptiven Modells und abschließend aber auch zu ersten normativen Überlegungen für die Musikpädagogik führt. Ich bin der Überzeugung, dass man genau in diese Richtung weiterdenken sollte, um musikbezogene Bildungsziele auf Basis eines erweiterten, komplexeren Anerkennungsbegriffs zu formulieren, dessen Gefahr ins Totalitäre zu kippen, stärker gebannt wäre. Für den Musikunterricht genügt es m. E. jedoch nicht, eine normative Ethik der Anerkennung allgemein-philosophisch über Charles Taylor oder Axel Honneth hinauszudenken und z. B. im Rekurs auf Butler oder Levinas zu öffnen. Für eine musikbezogene Ethik müsste m. E. zugleich die Unverplanbarkeit (musik-)ästhetischer Erfahrung stärker mitbedacht und gewährt werden. Die Frage lautet m. E. daher, wie diese Freiheit ästhetischer Praxen gewährt und gleichzeitig behutsam auf eine reformulierte normative Ethik der Anerkennung bezogen werden kann (vgl. Kautny 2018a/b).

Honnens legt eine gedanklich äußerst differenzierte und sprachlich ausgesprochen gut lesbare Arbeit vor. Sie liefert bedeutsame Erkenntnisse für gleich mehrere Disziplinen: für die Interkulturelle Musikpädagogik, für die Didaktik der Populärmusik wie auch für die ‚Popular Music Studies‘; drei Arbeitsgebiete, die Honnens richtigerweise zu mehr Zusammenarbeit aufruft.

Literatur

- Balzer, Nicole (2014): *Spuren der Anerkennung. Studien zu einer sozial- und erziehungswissenschaftlichen Kategorie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bohnsack, Ralf (2010): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. Opladen / Farmington (8. Auflage).
- Breuer, Franz (2010): *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer VS (2. Auflage).
- Honneth, Axel (2005): *Verdinglichung. Eine anerkennungstheoretische Studie*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Kautny, Oliver (2018a): *Ethische Dimensionen in Zielen des interkulturellen Musikunterrichts. Eine Annäherung*. In: Zeitschrift für Kritische Musikpädagogik, 2018, 31-45. Online unter: <http://www.zfkm.org/18-kautny1.pdf>.
- Kautny, Oliver (2018b): *Reflexive Toleranzbereitschaft. Ein ethisches Fundament für den interkulturellen Musikunterricht*. In: Zeitschrift für Kritische Musikpädagogik, 2018, 46-76. Online unter: <http://www.zfkm.org/18-kautny2.pdf>.
- Mecheril, Paul (2005): *Pädagogik der Anerkennung. Eine programmatische Kritik*. In: Franz Hamburger / Tarek Badawia / Merle Hummrich (Hg.): *Migration und Bildung. Über das Verhältnis von Anerkennung und Zumutung in der Einwanderungsgesellschaft [Schule und Gesellschaft. Band 35]*. Wiesbaden, S. 311-328.
- Ricken, Norbert (2009): *Über Anerkennung. Spuren einer anderen Subjektivität*. In: Ders. / Henning Röhr / Jörg Ruhloff u. a. (Hg.): *Umlernen. Festschrift für Käte Meyer-Drawe*. München, S. 75-92.
- Schmidt, Anna Magdalena (2015). *Die imaginäre Grenze. Eine Untersuchung zur Bedeutung von Musik für Jugendliche türkischer Herkunft in Deutschland und ihre Verortung im Diskurs der interkulturell orientierten Musikpädagogik (= musicolonia, 14)*. Köln: Dohr.

Dr. Oliver Kautny

Bergische Universität Wuppertal

FB A / Musikpädagogik

Gaußstraße 20

42119 Wuppertal

kautny@uni-wuppertal.de

Elektronische Version / Electronic Version:

<https://www.b-em.info/index.php/ojs/article/view/161>

URN: urn:nbn:de:101:1-2018082807